

Trauma Sozialismus: Die Gruppenausstellung „Drama Lenin – Stalins Tragödie“ in der Galerie Hohenthal und Bergen zeigt Arbeiten russischer Künstler als Versuch der Vergangenheitsbewältigung

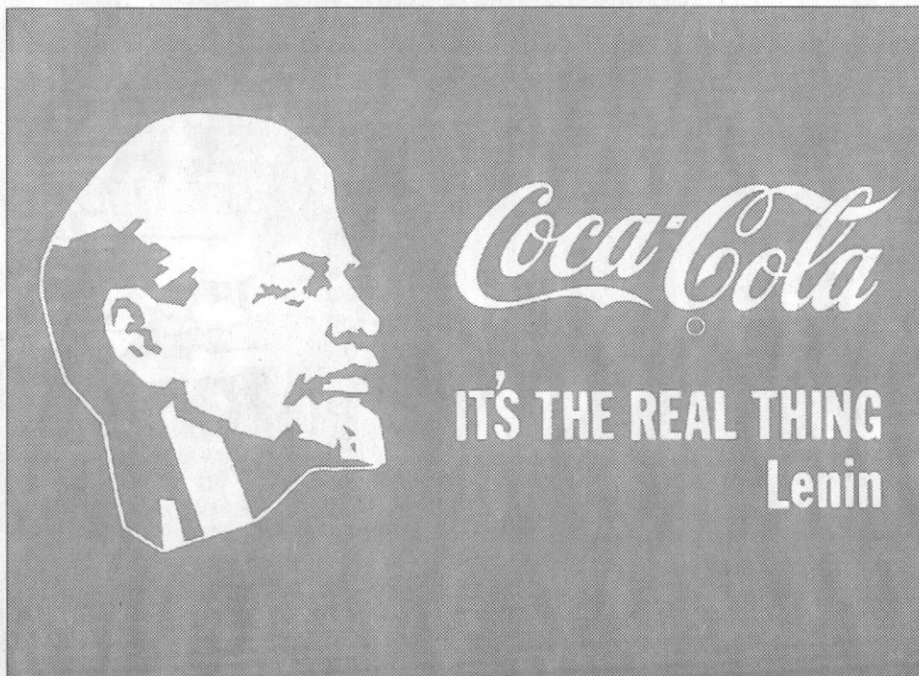
Politmythos im Gartenzwergformat

VON RONALD BERG

Die Russen sind da. Nicht nur, daß weit über 70 000 Russen aus den Weiten der GUS-Staaten in Berlin leben; auch die russische Kunst hat sich inzwischen einen festen Platz in der Stadt erobert. Die Galerie Hohenthal und Bergen etwa hat sich auf postsowjetische Kunst spezialisiert. Die Gruppenausstellung „Drama Lenin – Stalins Tragödie“ versammelt sechs Positionen zur russischen Vergangenheitsbewältigung. Siebzig Jahre Sozialismus haben ein Trauma hinterlassen. Die Generation der Soz-Art und der Konzeptkünstler, wie sie Hohenthal und Bergen exemplarisch vorführt, haben schon in den 70er Jahren begonnen, sich an dieser Problematik abzarbeiten. Lenin und Stalin sind zu mythischen Figuren geworden. Die Kunst, die sich mit ihnen befaßt, ist also auch eine Arbeit am Mythos.

Alexander Kosolapov zeigt, daß dieser Mythos mit der gleichen Bildrhetorik in Szene gesetzt wurde wie die Konsumwerbung im Kapitalismus. Sein „McLenin's“ im Logo eines bekannten Bulettenherstellers ist gleichzeitig ein Kommentar auf die beliebige Ersetzbarkeit der Inhalte gegenüber der Form – Propaganda und Reklame sind nur zwei Namen für dieselben Verführungskünste. Ob als sozialistisches Paradies oder als Konsumwunderland: Das Ziel – die Teilnahme am Mythos – bleibt gleich. Denn nur darüber gelingt es, beim Genuß eines Hamburgers die Freiheit zu schmecken oder durch den Glauben an Lenin sich im Vorraum des Paradieses zu wähen.

Eine andere Art der Bewältigung des Lenin-Stalin-Mythos hat Victor Pivovarov gefunden. Bei ihm erscheinen die Sowjetführer als Märchenfiguren. Pivovarovs schwarz-weiße Kreidezeichnungen könnten



„SYMBOLS DES JAHRHUNDERTS“ von Alexander Kosolapov, 1982.

Foto: Galerie

stilistisch aus einem Kinderbuch stammen. Der Schrecken hinter den historischen Figuren wird durch das Märchenmilieu in eine rezipierbare Form gebracht. Da gibt es den toten Lenin, wie er durch ein Mütterchen fortgetragen wird, und es gibt den bösen Stalin, der im Mondschein eine Füchsin küßt, jenes Tier, das der Legende nach die Braut des Satans symbolisiert. Pivovarov erklärt das Unfaßbare – etwa Stalins Terror – wie man es Kindern erklären würde.

Mit den Mitteln der Lächerlichkeit arbeiten die Soz-Art-Begründer Komar & Melamid. Auf einem niedrigen Podest drängen sich 45 kleine Lenin-Skulpturen: Lenin, mal sitzend,

mal stehend, voranschreitend oder mit einem Finger im Buch. Die Massierung des großen Führers im Miniaturformat degradiert Lenin zur komischen Figur, zum Männchen Kitsch. Der Pathos des Politmythos schrumpft auf Gartenzwergformat.

Ähnlich, doch in der Maßstäblichkeit genau umgekehrt, verfährt Genia Chef mit den historischen Figuren. In ihrem digital collagierten „Tal der Giganten“ stehen die steinernen Monumentalfiguren einer untergegangenen Epoche herum wie im Gräberfeld einer antiken Stadt. An den Steinkolosse machen sich kleine Menschen zu schaffen, die mit dem Hammer Gesteinsproben entneh-

men – Sinnbild für die Ratlosigkeit, mit der man sich den übermächtigen Zeugnissen nähert. Ebenso könnte man die Szene als Gleichnis für die Beschäftigung mit dem ebenfalls untergegangenen Sowjetreich lesen.

Dimitri Prigov ist da schon etwas weiter. Seine ins Pflanzlich-Ornamentale gewandelten Buchstabenbilder auf Zeitungspapier bezeugen, daß die Namen von „Lenin“, „Stalin“ sich allmählich zersetzen; ihnen sind schon einzelne Buchstaben abhanden kommen. Die fragmentierten Namen von Lenin oder Stalin sind in den Alltag eingegangen und zwischen die Zeilen der Zeitungen gerutscht. Sie gehen auf in anderen Kontexten. Das einstige Pathos der Namen muß erst wieder rekonstruiert werden: Prigov macht das mit leuchtend roter Farbe deutlich, die die unvollständigen Worte komplettiert.

Rot als Pathosformel taucht auch in dem für die Ausstellung namensgebenden Bild von Haralampi Oroschakoff auf. In seinem Gemälde „Drama Lenin“ sitzt der alte Lenin im Lehnstuhl, hinterfangen und durchkreuzt von suprematistischen Figuren, roten Rechtecken, dem schwarzen Quadrat und einem schwarzen Kreis. Das Drama namens Lenin bedeutete die Tragödie der Avantgarde. Spätestens mit Stalins Machtübernahme begann das Trauma, das nicht nur Millionen das Leben kostete, sondern auch die Kunst in die Rolle des bloßen propagandistischen Handlagers drängte. Schuld und Schmach dieser Geschichte liefern den Stoff für die russische Kunst bis heute. Über der Tragödie mag der Vorhang gefallen sein, bewältigt ist sie offenbar noch nicht.

Galerie Hohenthal und Bergen, Fasanenstraße 29, bis 27. Februar; Dienstag bis Freitag 14-19 Uhr, Sonnabend 11-14 Uhr.